

Social-Demokrat.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Organ des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins.

Redigirt von J. S. v. Hoffkotten und J. B. v. Schweizer.

Redaction und Expedition: Berlin, Dresdnerstraße Nr. 85.

Abonnements-Preis für Berlin incl. Bringerlohn: vierteljährlich 18 Sgr., monatlich 6 Sgr., einzelne Nummern 1 Sgr.; bei den Königl. preussischen Postämtern 2 1/2 Sgr., bei den preussischen Postämtern im nichtpreussischen Deutschland 1 3/4 Sgr., im übrigen Deutschland 1 Thlr. (fl. 1. 45. südd., fl. 1. 50. österr. Währ.) pro Quartal.

Bestellungen werden auswärts auf allen Postämtern, in Berlin auf der Expedition, von jedem soliden Expediteur, von der Typogr.-Compagnie, Scharrenstr. 1, sowie auch unentgeltlich von jedem „rothen Dienstmann“ entgegen genommen. Inserate (in der Expedition aufzugeben) werden pro dreispaltige Petit-Zeile bei Arbeiter-Annoncen mit 1 Sgr., bei sonstigen Annoncen mit 3 Sgr. berechnet.

Agentur für England, die Colonien und die überseeischen Länder: Mr. Bender, 8. Little New-Port-Street, Leicester-Square W. C. London.
Agentur für Frankreich: G. A. Alexandre, Strassbourg, 5. Rue Brulée; Paris, 2. Cour du Commerce Saint-André-des-Arts.

Köln, die Bourgeoisie und wir.

II.

Höchst interessant nun war bei dieser Kölner Affaire die Haltung der Adelpartei einer, der Fortschrittspartei andererseits. Diese beiderseitige Haltung konnte zwar uns nicht überraschen, muß aber für Viele, die weniger in das Wesen der Parteien eingedrungen waren, wegen der besondern Deutlichkeit der dabei hervorgetretenen Erscheinungen sehr lehrreich gewesen sein.

Deshalb uns nun hier die Adelpartei weniger interessiert, so wollen wir doch auch ihrer im Vorübergehen mit einigen Worten gedenken.

Die preussische Adelpartei, die man nach dem sicherlich sehr gut redigirten Organe, in welchem sie Ausdruck und Zusammenhalt findet, nicht unzutreffend die „Kreuzzeitungs-Partei“ nennt, hat nämlich bei dieser Angelegenheit sehr deutlich gezeigt, daß sie in keiner Weise eine selbstständige Partei, sondern nur ein Anhängsel der Regierung ist.

Zwar ist es richtig, daß heutzutage in keiner historischen Monarchie eine Adelpartei sich in tiefgehenden Konflikt mit der Regierung setzen wird, weil, dem modernen Zeitgeist gegenüber, alle historisch hergebrachten Elemente in hohem Grade gemeinsames Interesse haben; allein dies schließt, wo eine selbstständige, durch Besitz und naturwüchsiges Ansehen im Lande selbstständige Adelpartei vorhanden ist, durchaus nicht aus, daß in Fällen besonderer Verirrung der Regierung oder ihrer Organe eine vereinzelte, zeitweilige Opposition hervortrete.

Daß sowohl Rechtens, nach den bestehenden Landesgesetzen, als auch politisch, vom Standpunkte einer vernünftigen, nicht in kleinlicher Aengstlichkeit befangenen Politik, das Vorgehen der Polizei gegen das Kölner Fest schlechterdings nicht zu rechtfertigen war — das wußte die Redaktion der „Kreuzzeitung“ so gut wie wir und die Redaktionen aller liberalen Blätter. In der That dürfte in gesammten Preußen schwerlich ein unabhängiger und ehrlicher Mann von einigem Verstand gefunden werden, der jenes Vorgehen der Behörden nicht als gesetz- und vernunftwidrig anzusehen mißbilligte. Zudem haben ja inzwischen die Urtheile der zuständigen Gerichte einerseits, die öffentliche Meinung von ganz Europa andererseits die moralische Niederlage des herrschenden Systems in dieser Sache außer allen Zweifel gestellt.

Aber konnte die „Kreuzztg.“ gegen die Kölner Maßnahmen auftreten, konnte sie ein offenes Wort der Mißbilligung sprechen, so wie etwa das Wiener „Vaterland“ in einem ähnlichen Falle es könnte?

Nimmermehr!

Wer sind die Leset der „Kreuzzeitung“?

Unabhängige, begüterte Männer, denen die Gunst

des Hofes gleichgültig sein kann und die nur aus Ueberzeugung conservativ sind — conservativ etwa darum, weil sie die Aufrechterhaltung des bestehenden Rechtszustandes wollen und daher im Allgemeinen diejenige Gewalt unterstützen, welche der Grundstein dieses Rechtszustandes ist?

Nur zum geringsten Theile!

Die Leset der „Kreuzztg.“ sind Majore, die Obristen werden wollen, Stadtgerichtsräthe, die Appellrätthe, Staatsanwälte, die Ober-Staatsanwälte, Finanzrätthe, die Ober-Finanzrätthe, Pastoren, die Consistorialrätthe werden wollen.

Und diese Majore, Rätthe, Staatsanwälte, Pastoren — insgesammt arme Teufel! — haben noch dazu Söhne, die gleichfalls einmal von den Staatsgeldern zehren sollen.

Da sind ferner ganze Adelsfamilien mit fünf, sechs Söhnen, für welche alle die einzige Hoffnung das Cadettenhaus ist!

Und der Kern dieser Gesellschaft wird gebildet von den höhern Staatsbeamten und den höhern Offizieren, welche insgesammt entweder dem Landesadel angehören oder naturgemäß demselben sich angeschlossen haben.

Und aus diesen Familien, deren ganze Bedeutung, deren ganze sociale Stellung nicht auf selbstständiger Grundlage, sondern auf der Anlehnung an die Regierung beruht — aus diesen Familien sollten Männer hervortreten können, die in irgend einem, wenn auch nur vereinzelt Punkte der Regierung Opposition machen könnten?

Das Organ dieser Familien sollte sich unterstehen dürfen, einen Tadel gegen königliche Behörden anzusprechen?

Nimmermehr!

Geht ja doch die Abhängigkeit bis in die obersten Staats-, bis in die Präsidial- und Ministerstellen!

Was liegt den großen Aristocraten Oesterreichs daran, ob sie „Statthalter“ und Minister sind oder nicht? Sie bleiben reiche, einflussreiche Männer auch ohne die Kaiserlich-königliche Gunst.

Aber preussische Regierungspräsidenten und preussische Minister?

Was sind die meisten, wenn sie ihren Posten nicht mehr haben? Was ihre Familien, wenn die königliche Gunst verlohren ist?

Mit anderen Worten: die preussische Adelpartei muß absolutistisch gesinnt, ja muß servil sein, weil sie Alles, was sie ist, nur durch den Willen der preussischen Könige ist.

Darum kann die preussische Adelpartei niemals dadurch einige Wurzeln im Volke fassen, daß sie bei einzelnen Verirrungen und Ausschreitungen der Regierung oder ihrer Behörden ein freies Wort spräche. Sie ist überhaupt gar keine selbstständige Adelpartei — sie gehört nicht zu den (sei es durch Reizung, sei es durch indirektes Interesse angezogenen) freiwilligen Vertheidigern, sie gehört zur Dienerschaft des Königthums.

Manche könnten unsere Ausführungen dahin mißverstehen, als ob wir die Existenz eines mächtigen und einflussreichen Adels für etwas Erfreuliches hielten.

Mit nichten!

Wir brauchen nicht zu versichern, daß jede Art des Adels uns eine wiederwärtige Erscheinung ist, und wir halten es nicht einmal für der Mühe werth, hier zu untersuchen, ob, wenn überhaupt Adelswirthschaft sein soll, ein unabhängiger oder ein abhängiger Adel das geringere Uebel ist.

Was wir mit unserer Ausführung erreichen wollten ist vielmehr nur dies: zum Verständniß der für Viele vielleicht auffälligen Erscheinung, daß Angesichts eines so schreienden Falles, wie die Kölner Festangelegenheit, in der preussischen Adelpartei keine, keine Stimme für das Recht und die politische Vernunft sich erhob, rein sachlich den Nachweis zu führen, daß und warum solches nicht geschehen konnte und auch in Zukunft niemals geschehen kann.

Gehen wir nunmehr zu einer Kritik des Verhaltens der liberalen Bourgeoisiepartei bei Gelegenheit des Kölner Festes über!

Politischer Theil.

Berlin, 7. August.

Herr v. Schmerling, der bisherige Staatsminister Oesterreichs, hat bei Gelegenheit der 500jährigen Jubelfeier der Wiener Universität einen Toast ausgebracht, der Manches zu denken giebt.

Zunächst hat Herr v. Schmerling dadurch, daß er für gut und zeitgemäß hielt, so plötzlich und unvermuthet — zu einigem Erstaunen seiner Zuhörer — sich wieder als „ehemaliger deutscher Reichsminister“ zu entpuppen, ziemlich unzweideutig an den Tag gelegt, daß es, seiner Ansicht nach, mit den bisherigen österreichischen und preussischen Geschichten nicht mehr lange dauern wird, sondern daß bald wieder etwas Deutsches kommen muß.

Allein dies ist es weniger, was uns interessiert — das wissen wir auch ohne Herrn v. Schmerling. Ein anderer Punkt ist es, an den wir antastepfen möchten.

Doch hören wir zunächst den Toast selbst!

Hierüber wird berichtet:

Der zweite Toast galt den Deutschen Universitäten. Auf allseitiges Drängen übernahm ihn Ritter v. Schmerling. Er sprach mit lauter, durchschneidender Stimme: „Als am ersten Festtage wir unsere theuren Väter, die Abgesandten der Deutschen Universitäten, mit Beifall begrüßten, geschah dies, um zu betheuern, wie eng das Band zwischen uns und den Deutschen Universitäten sei. Heute sind wir bereit, ihnen Lebewohl zu sagen; doch nicht auf immer. Ich rufe ihnen zu: Auf Wiedersehen! Doch nicht in Wien! Aus voller Seele, aus voller Ueberzeugung rufe ich ihnen zu: Auf Wiedersehen in Frankfurt! Entweder

mischer Beifall.) Der Tag wird, der Tag muß kommen, wo die Vertreter des Deutschen Volkes in Frankfurt sich zusammenschließen, um die Nachstellung Deutschlands zu besiegeln. (Beifall.) Vor achtzehn Jahren etwa war es, als sich die edelsten des deutschen Volkes in Frankfurt zusammengelunden, um die Einheit Deutschlands herzustellen. Das Werk ist damals nicht gelungen. Ahermals vor zwei Jahren war es, daß unser ritterlicher allbereiter Kaiser vom Donauströme ausging, um in der alten Kaiserstadt, begrüßt vom Jubel des ganzen Deutschen Volkes, das Werk zu vollbringen. Es mißlang. Was aber ein zweites Mal nicht gelang, wird, ich bin dessen gewiß, zum dritten Male gelingen. (Großer Beifall.) Daß dieses Ziel errungen werde, gebe ich vor Allem den Deutschen Universitäten anheim. Sie mögen die Männer bilden und vorbereiten, die dereinst in Frankfurt zu sitzen haben. Dem ehemaligen Deutschen Reichsminister sei es darum vergönnt, das Glas zu heben auf die Deutschen Universitäten. Sie leben hoch! (Beifall.)

Die Wiener „Presse“ bemerkt hierzu: Mit doppelter Spannung mußte man lauschen, als der Mann sich erhob, von welchem die Universität vergebens die Reorganisation, den Bau eines neuen Hauses, den Bauplatz erwartete und erbeten, unter dessen Verwaltung der Zwist über den Zeitpunkt der Jubelfeier eine Entscheidung erhalten hatte, in deren Folge nicht bloß die große Mehrheit der Studirenden, sondern auch viele der gefeiertsten Lehrer dem ganzen Fest den Rücken wendeten. Herr v. Schmerling feierte die deutschen Universitäten als die Bildungsschulen für — das nächste Parlament in Frankfurt, Frankfurt war das dritte Wort in seiner Rede, und den Hörern gingen dabei ganz eigene Gedanken durch den Kopf. Er erinnerte an das Reichsministerium, welches den Waffenstillstand von Malmö billigen mußte, weil es ihn nicht hindern konnte, und das eines schönen Tages sich auflöste, ohne eine Spur zurückzulassen, als getäuschte Erwartungen, geknickte Hoffnungen. Er erinnerte an die Kaiserfahrt nach Frankfurt, den zweiten mißlungenen Versuch einer Einigung Deutschlands, in Scene gesetzt von seinem „verehrten Freunde“ Reichberg, dessen deutsche Politik Herr v. Schmerling vor anderthalb Jahren im Reichsrathe so warm in Schutz genommen. Er apostrophierte die gegenwärtigen Freunde aus „jener schönen Zeit“, und verlangte von ihnen Vorbereitung der Jugend für den dritten Versuch. Gewiß werden die Männer sich bemühen, patriotische Gesinnung in die Herzen zu pflanzen; aber weiß Herr v. Schmerling nicht mehr, daß ihr Patriotismus ein anderes Ziel hat, als der unsere? Sollen da nicht die Urheber jenes Gothaismus, gegen den wir eben heute wieder auf der Mensur stehen, und mit dem es für Oesterreich keinen Pact giebt, sei es in Frankfurt oder wo sonst immer? Und in deren Sinne soll die neue Generation politisch erzogen und vorgebildet werden? Wahrscheinlich, man konnte vergessen, daß der Redner noch vor acht Tagen österreichischer Minister gewesen ist, aber es sagte auch niemand, wie nach seiner Rede beim Schillerfest: „Das war ein Minister-Programm der Zukunft!“ Dafür stimmte die Musik den Halleluja an, ohne zu ahnen, wach hochhaften Weg sie damit machte.

Was werden die fremden Universitätslehrer dabei erzählen? In Wien hat die Universität fünfshundert Jahre des Bestehens und ein Statut aus dem vorigen Jahrhundert, aber kein Haus. In Wien vertritt ein Kaiser die Stelle des Landesvaters oder Gaudoamus. In Wien schwärmt man noch für die „schöne Zeit“, als

das Parlament neun Monate lang „Grundrechte“ bezieht, für das obnmächtige „Reichsministerium“, für das Verfassungswerk, welches Oesterreich aus Deutschland hinauswarf und den König von Preußen zum deutschen Kaiser machte. In Wien glauben die Staatsmänner noch das deutsche Reich durch Tischeben aufbauen zu können, und sind sehr deutsch und sehr freisinnig — in ihren Tischen.

Auch wir müssen uns gegen „Frankfurt“ erheben, aber nicht wie die „Presse“ vom österreichischen, sondern vom deutschen Standpunkte aus.

Frankfurt! Köstliche Naivität! Was sollen wir in Frankfurt?

Die alte Dummheit noch einmal machen? Es wird unsern Lesern von Interesse sein zu erfahren, wie sich Bernhard Becker in seinem Werke: „Die deutsche Bewegung von 1848 und die gegenwärtige“ — über die Wahl einer Hauptstadt für Deutschland ausspricht.

Es heißt da (Band II.):

Durch die Wahl Frankfurts zum Sitz des Parlaments schlüpfte man (wie schon erwähnt) an die frühere, noch unüberdachte Idee an, daß das Parlament zum Bundestage die zweite Kammer bilden sollte. Frankfurt eignete sich wohl zum Vortritt eines monarchischen Bundes, taugte aber nicht als Sitz einer konstituierenden deutschen Nationalversammlung. Von den Regierungen des deutschen Bundes war Frankfurt als Hauptstadt gewählt worden, weil es als eine machtlose, in der Mitte Deutschlands gelegene freie Reichsstadt ein neutraler Ort zu sein schien, wo der Einfluß weder des einen, noch des andern Bundesstaats einen beträchtlichen Anschlag auf die Beschlüsse gab. Gäßen wir in Deutschland nur einen einzigen Großstaat, sei es Oesterreich oder sei es Preußen, so würde die hohe Bundesversammlung in die Hauptstadt dieses Großstaats verlegt worden sein. Indem jedoch zwei vorhanden waren und obendrein Baiern auf die Rolle des dritten im Bunde aspirierte, so bewirkte die Eifersucht der Großmächte, daß die politisch unbedeutende freie Reichsstadt Frankfurt zum deutschen Vortritt erkoren ward. Durch die Wahl Frankfurts erkannte man also die Berechtigung des Dualismus auf dem Standpunkte der Kleinstaaten an. Ferner hielt man sich an die geschichtliche Ueberlieferung, wonach Frankfurt lange die Krönungsstadt der deutschen Kaiser gewesen, der Bundesstaat aber dem Kaiserreiche gefolgt war.

Eine konstituierende Nationalversammlung dagegen hätte keinen solchen neutralen, auf ein winziges Gebiet beschränkten Ort auswählen sollen. Sie mußte ja ohnehin überall zu Hause sein und war, weil die Mehrheit Deutschlands monarchisch ist, immerhin in einem monarchischen Gebiete besser aufgehoben, als in der mittelalterlichen Aristokratienrepublik. Da sie sich auf die Volkssouveränität stützte, hatte sie sich unter den Schutz des Volkes zu stellen, während sie doch in Frankfurt unter dem Schutze der Mainzer Bajonnette tagte. Um des Volkstheumes theilhaftig zu sein, hätte sie sich in eine der volkreicheren Gegenden, am besten an die Nacht-Centralpunkte Wien oder Berlin begeben sollen, wo sie mit dem Volke im unmittelbaren Verkehr blieb und nöthigenfalls von der Volkssouveränität Gebrauch zu machen im Stande war. Eine der beiden größten deutschen Städte aber

*) Berlin, 1865. Verlag von Reinb. Schillingmann.

war einer in volkreicher Gegend gelegenen andern Stadt vorzuziehen, da die Bewohner jener großen Städte gebildeter sind, als die der Kleinern, enger zusammenwohnen und allerei Hülfsmittel, deren man in bewegter Zeit bedürfen kann, schnell bei der Hand haben. Eine große Stadt, wie Wien oder Berlin bildet durch ihre Häusermannern eine Art Volkfestung und vermag sich bei einem Kampfe mit der Truppenmacht tapfer zu wehren. — —

Sobann besitz eine große Stadt, was höchst wichtig ist, weitverzweigte Verkehrs- und Handelsverbindungen und ist als Sammelort der Intelligenz, sowie als staatlicher Mittelpunkt einer fern reichenden Einfluß auf das umliegende Land aus. — —

Indem das Parlament nach Frankfurt verlegt wurde, war es um die Einheit so gut wie geschehen. Denn nun gab es drei Hauptstädte in Deutschland mit konstituierenden Verammlungen, nämlich: Wien, die Hauptstadt Oesterreichs, Berlin, die Hauptstadt Preußens, und Frankfurt, die Hauptstadt der Kleinstaaten, welche letztere sich vergebens anmohte, dem übrigen Deutschland eine Verfassung im bundesstaatlichen Sinne vorzuschreiben. Kein Wunder, daß auf diese Weise die Einheitsfrage völlig der großstaatlichen Reaktion erlag. In Frankfurt, der veränderten alten Reichsstadt, über deren Gebietsgrenze, um mit Voltaire zu reden, man von einem Kirchthurme aus hinwegzudenken kann, konnten diejenigen Abgeordneten, welche an das kleinstaatliche Kommergeschwäg gewöhnt waren, nicht auf eine großartigere und umfassendere Staatsauffassung hingeleitet werden.

So viel scheint auch uns festzusetzen, daß wenn bei der nächsten deutschen Bewegung Frankfurt zum Centralpunkt gemacht werden sollte, man geschickter thäte, gar nicht anzufangen.

Wien oder Berlin ist die künftige Hauptstadt Deutschlands. Nicht in einem österreichischen oder preussischen — nein, im deutschen Sinn.

In welche der beiden Städte der Schwerpunkt deutscher Nation sich legen werde, wird unwiderstlich abhängen von der größeren oder geringeren Kraft und Reinheit, womit der Geist des Deutschthums und der neuen Zeit in den entscheidenden Tagen in der einen oder andern dieser Städte zu Tag kommen, und von der größeren oder geringeren Volksthatkraft, welche da oder dort handelnd hervortreten wird.

Wir vermuthen, daß Wien die künftige Hauptstadt Deutschlands sein werde, sind jedoch zugleich der Ansicht, daß in dieser Beziehung mit Sicherheit nichts vorherzusagen ist. —

Deutschland.

* Berlin, 7. August. [Das Urtheil des Appellhofes in der Festangelegenheit] ist jetzt veröffentlicht. Es ergiebt sich aus diesem Aktenstücke, daß der Appellhof in der That über die Frage, ob das Fest-Comitee als politischer Verein angesehen werden dürfe, nicht entschieden hat. Das Urtheil erstreckt sich nur auf Wieder-

*) Voltaire gebrauchte diesen Ausdruck, als er die Weisung erhielt, die Stadt Genf und deren Gebiet binnen 24 Stunden zu verlassen. Was, rief er, in 24 Stunden? In 5 Minuten will ich über die Grenze sein.

Fenilleton.

Das Festbankett der Universitätsjubelgäste zu Wien

(am 3. August).

Von diesem Bankett giebt der „Wanderer“ folgende gelungene Schilderung: Mit einem Festbankette in der „Neuen Welt“ wurde endlich gestern Abends die viel commentirte Jubelfeier der Universität geschlossen. Das Festmahl war anfangs im Freien in dem sogenannten Garten der „Neuen Welt“ projectirt, der stürmende Regen vertriebs jedoch die Gesellschaft in die Saallocalitäten, die durchaus nicht geschmückt waren. Kurz nach 6 Uhr, als die Gesellschaft bereits ziemlich vollständig war, erschien Rector Hyrtl, bei dessen Eintritt in den Saal die festordnenden Studenten sowie viele anwesende Gäste Bivat riefen und in die Hände klatschten. Die Ordnung der Tische war in Folge des durch den Regen abgeänderten Arrangements völlig aufgehoben. Die Tafelmusik besorgte die Kapelle Strauß unter Leitung des Herrn Joseph Strauß und die Militärkapelle der Preußen-Husaren. Um 8 Uhr, nachdem der Braten aufgetragen war und die ersten Champagnerflaschen entkorkt wurden, sollten die Toaste beginnen. Der Lärm, der in dem Saale herrschte, war jedoch so groß, daß man kaum sein eigenes Wort ver-

stehen konnte. Da erhob sich Rector Hyrtl und bat um Ruhe. (Fortwährender Lärm.) Hyrtl: Meine Herren! Ich bitte nochmal um Ruhe! (Fortwährender Lärm, Ruhe ad loca, niedersetzen u. s. w.) Hyrtl: Meine Herren! Ich bitte um Ruhe! (andauernder Lärm.) Hyrtl: Ich befehle Ihnen Ruhe! (Lärm und Beifall.) Hyrtl: „Ich befehle Ruhe! Ich bitte aber auch um das erste Wort, denn es gilt dem Kaiser, unter dessen Schutz wir dieses Fest begehen. Die Freiheit, mit der uns der Kaiser beglückt, ist das sichere Pfand des Aufblühens Oesterreichs und die Gewähr, daß sich die Wissenschaft frei entwickeln werde. Ich ersuche Sie daher, sich von Ihren Sigen zu erheben und das Glas zu schwingen auf das Wohl des Kaisers...“ (Stillemische Unterbrechung: Ruhe: Hoch der Kaiser, hoch!“ Die Musik fällt mit der Volkshymne ein.)

Hyrtl, der seinen Toast noch nicht vollendet, will weiter sprechen, wird aber durch den Lärm daran gehindert und setzt sich enttäuscht nieder. Endlich nach längerer Pause gelingt es ihm, indem er sich auf einen Sessel stellt, zu Worte zu kommen. Er meldet, daß der frühere Minister v. Schmerling sprechen wolle und hofft, daß der eben genannte Name Achtung und Ehrfurcht gebieten werde. (Anhaltender Lärm.) Endlich gelingt es den Festordnern, Ruhe zu schaffen und Hr. v. Schmerling beginnt zu sprechen: (Folgt die Rede. Siehe oben unter Berlin. Der Bericht fährt dann fort.) Stillemische Hochrufe! Die Husarenkapelle fällt mit

einer Polka Françoise ein. Ruhe von allen Seiten: „Das deutsche Vaterland!“ Die Kapelle, welche die patriotischen Ruhe hört, corrigirt sich und beginnt einen Csardas; abermals stürmische Ruhe: „Das deutsche Vaterland!“ Die Husarenkapelle, die offenbar die Biege nicht kennt oder den Ruf nicht versteht, beginnt den Halleluja-Marsch. Stillemische Reclamationen nach dem „deutschen Vaterland!“ Die Kapelle spielt aber den Halleluja fort. Da beginnt ein großer Theil der Festversammlung das „deutsche Vaterland“ zu singen und sucht das Orchester zu überbieten, was natürlich nicht gelingt, bis endlich die Husarenkapelle den Platz räumt und wieder durch das Strauß'sche Orchester ersetzt wird. Hyrtl läutet mit der Glocke: „Meine Herren! Es sind viele Toaste vorgemerkt. Wollen Sie sie hören, dann bitte ich auf mein Silberglöckchen zu achten. Prof. Dove, der berühmte Mann aus Berlin hat das Wort.“ Prof. Dove vermag mit seiner schwachen Stimme bei dem Lärm nicht durchzubringen, seine gediegene Rede wird jedoch von den Nahstehenden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Er bringt einen Toast aus auf Oesterreich und dankt Wien für die freundliche Aufnahme. Nach Dove erhebt das Wort Professor Hasner. Er erinnert daran, daß die Stimme des Chorknaben, welche vor 40 Jahren in dem Dome zu St. Stephan erkörnte, in den letzten Tagen auch bei der seltenen Jubelfeier der Universität als die erste und wichtigste Stimme zu hören war. Dieser Chorknabe war Hyrtl, und wenn auch noch so viele Ordenssterne seine Brust besäßen, der leuchtendste